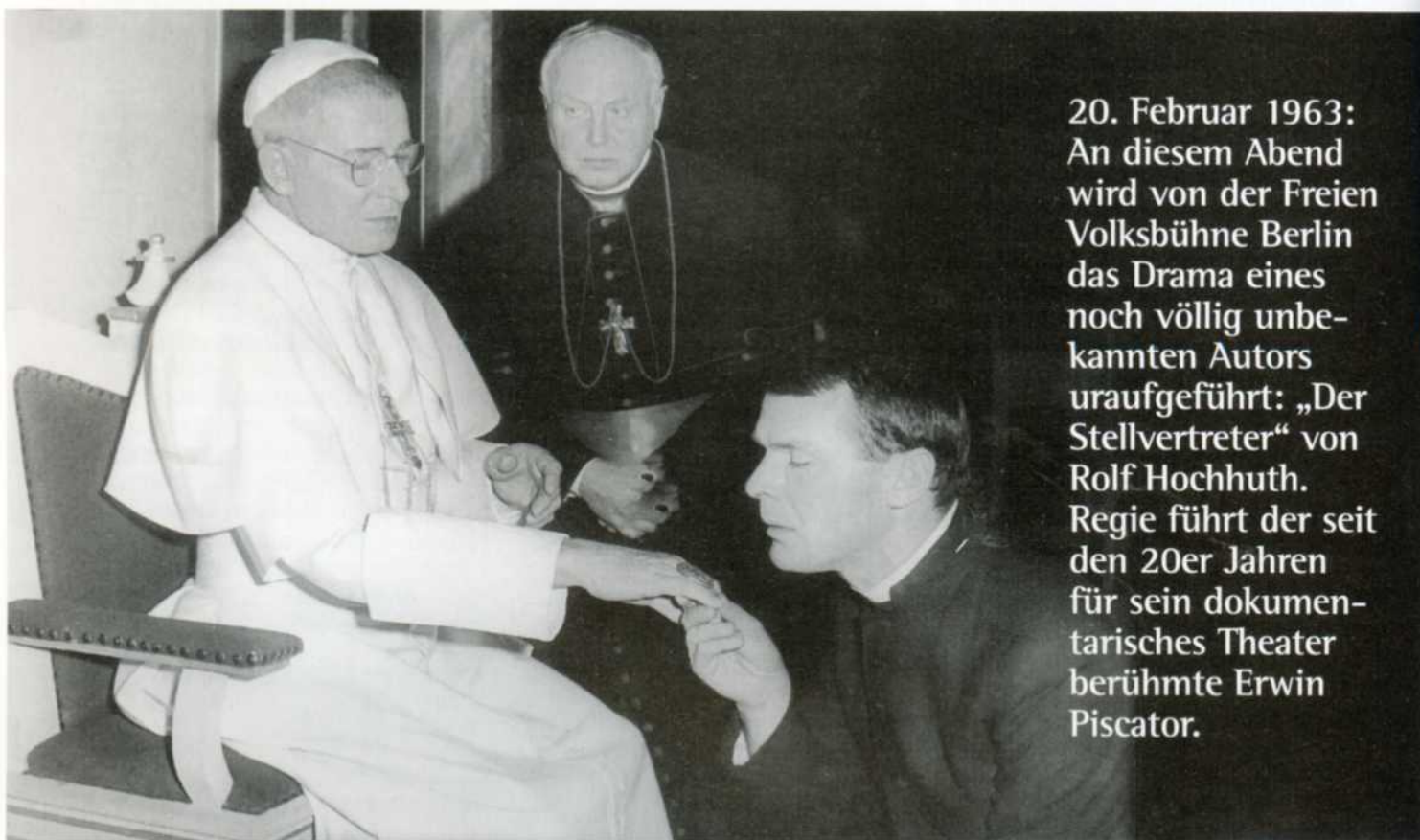


# Die Verantwortung des Stellvertreters Christi



20. Februar 1963: An diesem Abend wird von der Freien Volksbühne Berlin das Drama eines noch völlig unbekanntem Autors uraufgeführt: „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth. Regie führt der seit den 20er Jahren für sein dokumentarisches Theater berühmte Erwin Piscator.

*Dieter Borsche spielte in der Uraufführung Papst Pius XII., Günter Tabor war als Jesuitenpater Riccardo Fontana zu sehen, der den Papst zu einer offiziellen Verurteilung der nationalsozialistischen Judenpolitik zu bewegen versucht (oben).*

**B**is zu diesem Zeitpunkt ist Literatur in der Wiederaufbaugesellschaft der Nachkriegszeit ein eher randständiges Phänomen. Mit der Aufführung des Hochhuth-Dramas findet diese Phase ihr jähes Ende. Nie zuvor hat ein Theaterstück so heftige Emotionen provoziert und die Meinungen im Land so stark polarisiert. Und es macht seinen 31jährigen Autor, der zuvor als Lektor beim Bertelsmann Verlag die Werke Wilhelm Buschs herausgegeben hatte, schlagartig weltbekannt.

Der „Stellvertreter“ spielt in den Jahren 1942 bis 1944 in Berlin, Rom und Auschwitz. In dem Stück geht es um das Verhältnis des Heiligen Stuhls zur „Endlösung“ der Judenfrage. Spätestens seit Frühjahr 1942 wußte Papst Pius XII. (1939–1958) von der Massenvernichtung jüdischer Bürger in den Konzentrationslagern im besetzten Polen. Doch dazu schwieg der Heilige Vater, die ehrwürdigste moralische Instanz auf Erden, die für sich in Anspruch nahm, Gottes Stellvertreter zu sein; er nannte weder den Holocaust noch die dafür Ver-

antwortlichen öffentlich beim Namen. Und der Papst schwieg nicht nur 1942, er schwieg auch noch im Herbst 1943, als in Rom, sozusagen „vor seiner Haustür“, jüdische Mitbürger in die KZs „abgefahren“ (Heinrich Himmler) wurden; ja, er schwieg selbst noch 1944, als der Vatikan längst unter alliierterem Schutz stand und Vergeltungsmaßnahmen der Nationalsozialisten nicht mehr zu befürchten waren. Um diese Tatsachen herum hatte Hochhuth sein Schauspiel aufgebaut. Dieser, so Erwin Piscator im Vorwort zur Buchausgabe des Schauspiels, „breitet wissenschaftlich erarbeitetes Material künstlerisch formuliert aus, er ordnet, er gliedert sein Material mit den Mitteln eines – ich sage das mit vollem Bewußtsein – bedeutenden Dramatikers“.

Freilich verlieh gerade der große Apparat an historischen Quellen der Empörung des Autors gegenüber dem Heiligen Stuhl besondere Schubkraft. Als Ergebnis entstand, durchaus im Sinne Friedrich Schillers, „Theater als moralische An-

stalt“. Und dessen Wirkung fiel um so stärker aus, als Erwin Piscator ja nicht die Buchausgabe samt der abgedruckten Quellen, sondern nur das Drama selbst und dieses noch dazu in einer auf etwa zwei Fünftel komprimierten Version auf die Bühne brachte (in voller Länge ist es in weniger als sechs Stunden kaum aufführbar). So konnte der direkte Szenenwechsel vom Papstpalast zur Gaskammer zwischen dem vierten und dem fünften Akt die tragische Fallhöhe besonders sinnfällig machen.

Im Frühjahr 1963 kam es, vor allem über der (hypothetischen) Frage, ob der Papst die Mordmaschinerie des NS-Regimes hätte anhalten können, wenn er sein Amt dazu genutzt hätte, die Weltöffentlichkeit auf den Holocaust aufmerksam zu machen, zu nicht enden wollenden Debatten (die, wie wir gerade wieder

wird, die nicht nur den Juden während der Verfolgung durch das Naziregime tatkräftig geholfen, sondern auch während der gesamten Zeit ihres Wirkens dem deutschen Volk besonders nahe gestanden hat?“ Der damalige Außenminister Gerhard Schröder (CDU) drückte das tiefe Bedauern der Regierung Adenauer aus, „daß in diesem Zusammenhang Angriffe gegen Papst Pius XII. gerichtet worden sind“.

Hochhuth hatte aus der Verteilung von Sympathie und Antipathie der im Stück handelnden Figuren nicht den geringsten Hehl gemacht. Als „sympathisch“ zeichnete er jene, die ihre Grenzen – ob im NS-System oder auf seiten der Kurie – aus Gewissensgründen zu überschreiten bereit waren; den mit der Beschaffung des Zyklon B befaßten SS-Offizier Kurt Gerstein etwa, der im Drama einen

Juden versteckt, oder den jungen Jesuitenpater Riccardo Fontana, welcher den Papst zu einer offiziellen Verurteilung des Nationalsozialismus zu bewegen versucht.

**K**urt Gerstein war eine historische Figur. Als Mitglied der Bekennenden Kirche war er schon kurz nach der Machtergreifung mit dem NS-System aneinandergeraten, bis er 1941 in die SS eintrat, um einen Blick in den „Feuerofen des Bösen“ zu werfen. Von Haus aus Mediziner und von den Nazis als „Autorität auf dem Gebiet der Blausäure und der hochgiftigen Gase“ hochgeschätzt, wurde Gerstein im Hygiene-Institut der Waffen-SS eingesetzt. Von Herbst 1942 an sorgte er für Beschaffung, Lagerung und Verteilung des Zyklon B. Kurz zuvor hatte er im Lager Belzec (bei Warschau) erstmals an einer Massenvergasung (noch mit Dieselabgasen) teilgenommen. In dem später bekanntgewordenen Gerstein-Bericht hat er seine erschütternden Eindrücke niedergeschrieben: „Viele Menschen beten. Ich bete mit ihnen, ich drücke mich in eine Ecke und schreie laut zu meinem und zu ihrem Gott. Wie gern wäre ich mit ihnen in die Kammern gegangen, wie gern wäre ich ihren Tod mitgestorben. Noch darf ich dieser Versuchung, mit diesen Leuten zu sterben, nicht nachgeben. Ich muß also noch leben und zuvor verkünden, was ich hier erlebe. Gewiß, es ist der viel, viel schwerere Dienst!“ Schon auf der Rückfahrt von Warschau im September 1942 berichtete Gerstein dem schwedischen Gesandtschaftsrat Baron von Otter, den er im Zug zufällig traf, von seinen grauenhaften Erlebnissen und drang in ihn, sie öffentlich zu machen. Er informierte außerdem die Spitze der Bekennenden Kirche, holländische Widerstandskreise und den Schweizer Diplomaten Paul Hochstrasser. Sein Versuch, auch beim Apo-

*Der 31jährige Rolf Hochhuth (links oben ein Foto von 1963) wurde durch den „Stellvertreter“ schlagartig weltbekannt. Die Regie bei der Uraufführung übernahm Erwin Piscator (1893–1966; links), der in den 20er Jahren seinen eigenen dokumentarischen Inszenierungsstil entwickelt hatte.*



Interfoto / Köster



BPK

erleben, bis heute anhalten). Der Literaturkritiker Fritz J. Raddatz, der in einem Taschenbuch eine Bilanz der Wirkung des „Stellvertreter“ vorlegte, konnte schon ein knappes halbes Jahr später aus über 3000 zwischen heller Begeisterung und wütender Ablehnung schwankenden Kritiken, Berichten und Briefen auswählen.

Viele, von denen man es gar nicht erwartet hatte, meinten Farbe bekennen zu müssen: So initiierte etwa der CDU-Abgeordnete Heinrich Krone eine „Kleine Anfrage“ von 19 Parteifreunden an den Bundestag: „Muß es die Freunde unseres Volkes nicht befremden, wenn gerade von deutscher Seite in Papst Pius XII. eine Persönlichkeit angegriffen

stolischen Nuntius in Berlin Gehör zu erlangen (mit dieser Szene setzt das Hochhuth-Drama ein), scheiterte. Gersteins eindringliche Appelle blieben ungehört oder wurden als „Greuelpropaganda“ abgetan. So oft es ihm möglich war, leitete er Lieferungen des tödlichen Zyklon B für KZs um und machte sie unschädlich.

*Bis heute umstritten: die Politik von Papst Pius XII. zwischen 1939 und 1945. Unten huldigt das Kardinalkollegium dem am Vortag gewählten Papst, der auf dem Thron in der Sixtinischen Kapelle sitzt (3. März 1939).*

Der andere Sympathieträger im „Stellvertreter“ ist der junge Jesuitenpater Riccardo Fontana. Er ist Hochhuths Zutat, eine fiktive Figur und so voller Idealismus, als sei sie einem Schauspiel Friedrich Schillers entsprungen. Im Drama hat er die Funktion, direkt auf Papst Pius XII. einzuwirken, um diesen zu einer deutlichen Stellungnahme gegen den Holocaust zu bewegen. Doch unter Berufung auf die dem Heiligen Stuhl auferlegte Neutralität

weicht Pius Riccardos Ansinnen aus. „Hitler allein“, so läßt Hochhuth den Papst gar rasonieren, „verteidigt jetzt Europa. Die Staatsräson verbietet, Herrn Hitler als Banditen anzuprangern, er muß verhandlungswürdig bleiben.“ So gerät die päpstliche Botschaft an die Weltöffentlichkeit windelweich – nicht einmal das Wort Jude kommt in ihr vor: „Durch die erhöhten Leiden so vieler Unglücklicher hat sich die universale und väterliche Hilfsfähigkeit des Papstes noch vermehrt; sie kennt keinerlei Grenzen, weder der Nationalität, noch der Religion, noch der Rasse.“ Riccardo zieht die für ihn unausweichliche und im Wortsinn tragische Konsequenz: „Das Schweigen des Papstes zugunsten der Mörder bürdet der Kirche eine Schuld auf, die wir sühnen müssen. Und da der Papst, doch

auch nur ein Mensch, auf Erden sogar Gott vertreten kann: so wird ein armer Priester ja zur Not auch den Papst vertreten können – dort, wo er heute stehen müßte.“ Riccardo also leistet den Todgeweihten den vom Papst nicht gespendeten seelischen Beistand – und geht selbst nach Auschwitz ins Gas mit den Worten: „Gott soll die Kirche nicht verderben, nur weil ein Papst sich seinem Ruf entzieht.“

„Negativ“ werden von Hochhuth also alle gezeichnet, die angesichts des ungeheuerlichsten Genozids der Menschheitsgeschichte der Stimme ihres Gewissens keinen Raum geben und „Dienst nach Vorschrift“ machen – vom untergeordneten SS-Schergen bis hinauf zum Heiligen Vater selbst. Immer wieder nutzt Hochhuth auch die Regieanweisungen zur Charakterzeichnung: „Die Kälte und Härte seines Geistes, von den Werbetextern der Kirche gern als ‚überirdische Vergeistigung‘ bezeichnet, haben gleichsam den Gefrierpunkt erreicht – er blickt, wie er sich gern fotografieren ließ, über alle Umstehenden hinweg, weit hinaus, hoch empor... Worte, Worte, eine vollständig degenerierte Sprache als Mittel zu reden, ohne etwas zu sagen – eine Erleichterung, daß es bei diesem Bühnenbild technisch unmöglich ist, im Hintergrund einige der Opfer zu zeigen: zerlumpte Familien, vom Säugling bis



zum Greis, einige von Hunderttausenden europäischer Familien, auch einige der Nonnen, der Mönche – auf dem Weg ins Gas, verlassen von allen, verlassen selbst noch vom Stellvertreter Christi. Geschehen in Europa 1941 bis 1944.“

Die Reaktion von katholischer Seite blieb nicht aus: eine Mischung aus hilflosen Rechtfertigungsformeln und ohnmächtiger Wut. Wilhelm Grenzmann etwa schrieb in der „Kölnischen Zeitung“ unter dem Titel „Blinder Haß auf Pius XII.“: „Was der Autor an unsympathischen Zügen zusammentragen kann, ist auf die Gestalt des Papstes abgeladen: Feigheit, Unfähigkeit, Heuchelei, Gefühlskälte gegenüber den Juden.“ „Christ und Welt“ wettete: „Purer Kitsch, der die Qualifikation des Autors, feinere Probleme adäquat zu fassen, in Frage stellt. Den Papst läßt er zeitweise so sprechen, wie ein forscher Gymnasiast in einer Abiturzeitung ihn sprechen lassen würde.“ Noch weiter ging das für seine Attacken bekannte „Machinengewehr Gottes“, Jesuitenpater Johannes Leppich: „Wenn ich den Regierenden Bürgermeister von Berlin öffentlich mit Dreck bewerfe, komme ich ins Gefängnis. Wenn aber jemand in Berlin den verstorbenen Papst Pius mit Dreck bewirft, bekommt er von der Stadt noch 5000 DM geschenkt“ (den Preis hatte Hochhuth für sein Schauspiel vom Berliner Senat zugesprochen bekommen). Große Anerkennung nicht nur für seinen Mut, das Thema aufgegriffen, sondern auch, es zu einem bewegenden Schauspiel gestaltet zu haben, kam von etlichen Schriftstellerkollegen wie etwa Carl Zuckmayer: „Die Christenheit, will sie überleben, braucht Eiferer dieses Schlags. Jedenfalls: ein Dramatiker ist geboren.“

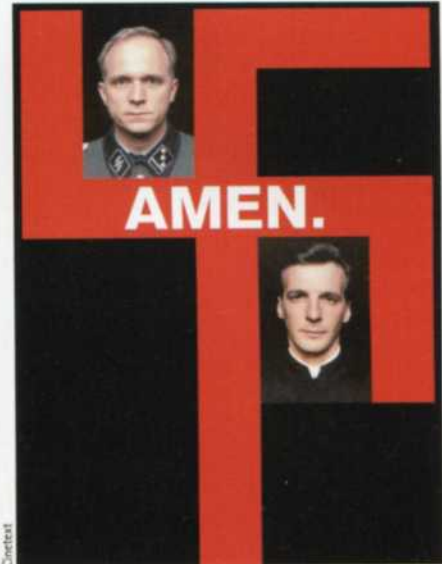
Der historisch untermauerte Vorwurf traf die katholische Kirche bis ins Mark. Robert Leiber SJ, über lange Jahre hin Sekretär und engster Vertrauter von Pius XII., erklärte dessen Schweigen wortreich: Pius XII. habe sich den Grundsatz Benedikts XV. aus dem Ersten Weltkrieg zu eigen gemacht, „gegen Unrecht, Gewalttat und Grausamkeit immer nur in allgemeiner Form, von wem immer und wo immer sie geschahen, Einspruch zu erheben. Es sind im Zweiten Weltkrieg und noch nachher Gewalttaten und Grausamkeiten in unvorstellbarem Ausmaß begangen worden, so daß für den Papst, damit er nicht parteiisch erscheine, des Protesterhebens kein Ende mehr gewesen wäre.“

Doch hätte der Papst in diesem Fall nicht doch seine Stimme erheben müssen? Schon 1940 bekannte der Heilige Vater in einem Gespräch mit dem italienischen Botschafter: „Wir müßten Worte

des Feuers sprechen über das, was in Polen geschieht. Wir tun es nur deswegen nicht, weil wir fürchten müssen, daß wir die Lage der dortigen unglücklichen Menschen noch verschlimmern.“ Er tat es, unter wiederholtem Hinweis auf die Diplomaten-Formel „ad maiora mala vitandam“



port. A. Kattbagen, Kurt Gerstein



Direct

(um größeres Unheil zu vermeiden), nie. Auch wurde weder das seit 1933 bestehende „Reichskonkordat“, das Hitler erst international salonfähig gemacht hatte, aufgehoben noch Hitler selbst, der getaufte Katholik, jemals ausdrücklich exkommuniziert.

Auf der anderen Seite wußte die Kirche „hinter den Kulissen“ durchaus zu helfen: So konnten sich dank ihrer fast 5000 Juden in italienischen Klöstern vor dem Zugriff der SS verstecken. Auch versuchte Pius XII., auf die Regierungen besetzter Länder einzuwirken, sich den von den Nazis geforderten Deportationen wo immer möglich zu widersetzen. Allein: Verglichen mit der ungleich mutigeren Politik seines Vorgängers Pius XI., der 1937 durch seine von den Kanzeln verkündete Enzyklika „Mit brennender Sorge“ zur bedrängten Stellung der katholischen Kirche im Nationalsozialismus dem Regime die Stirn geboten hatte, erscheint das Verhalten von Pius XII. nicht nur kleinmütig, sondern feige.

Kurt Gerstein jedenfalls, der Herr über das Zyklon B, hatte für sein Handeln in der letzten Konsequenz keine diplomatischen, sondern nur ethische Maximen: „Nie darf er [der einzelne] sich seinem Gewissen und der ihm gesetzten obersten Ordnung gegenüber darauf herausreden vor sich selbst: Das geht mich nichts an, das kann ich nicht ändern. Ich stehe in dieser Verantwortung und in dieser Schuld, und zwar als ein Wissender mit entsprechendem Maß an Verantwortung.“

Dr. Dirk Schindelbeck

Kurt Gerstein (oben links ein Bild, das ihn 1941 als SS-Mann zeigt) versuchte, die Weltöffentlichkeit über das zu informieren, was er im Vernichtungslager Belzec gesehen hatte. Oben das Plakat zu „Amen.“, der französischen Verfilmung des „Stellvertreter“ von 2002.